

Merkelbunde

Neueste Nachrichten für Stadt und Kreis Merseburg

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis monatlich 21,00 M. ausf. Postgebühren. — Durch die Post bezogen 21. Mark einschließlich Post- und Postgebühren. — Einzelsnummer 1,50 Mark. Geschäftshaus: Kleine Ritterstr. 3.

Anzeigenpreis: Für den nächstgefolgten Wählerterritorium 1,36 RM, im Wählerterritorium 6,00 RM, für die nächsten 5 Wählerterritorien entsprechende Aufschlag. Anzeigenpreis ohne Wählerterritorium. Gebühr der Anzeigen-Annahme: 10 Pfennig wöchentlich. Politische Anzeigen: Leipzig 30,00. Kontakt: Redaktion 324, Telegraphische 466. Täglich bei Herrn Buchhändler Zeitungsverleger G. G. Straß, Mittelstraße 10.

„Merkelbunde der Stadt Merseburg“ und „Merkelbunde für den Kreis Merseburg“, im Verlage des „Am häuslichen Herd“ und der „Chronik von Merseburg“

Ar. 129.

Sonabend den 3. Juni 1922

48. Jahrg.

Heimatgefühl.

Vor gar nicht so langer Zeit fuhr ich auf einer sommerlichen Kleinbahn, die mich bei ihrer Schnelligkeit und der Leichtigkeit der Minutaranlagen ordentlich überraschte, so daß ich innerlich schimpfte. Ich merkte bald, daß der einzige Mitreisende in meinem Abteil das auch tat, ich hatte ihn vom Anfang der Reise an beobachtet und darüber nachgedacht, was dieser Amerikaner, denn das war er nach der Art seiner Kleidung und seines Benehmens, wohl auf der Kleinbahn in diesem Winkel Sinterrommens zu tun hatte; ein „business“ (Geschäft) war doch in dieser Gegend nicht zu machen, auf einer Quabahn ist es auch nicht zu tun, denn er hatte weder die notwendigen Geschäftsräume unter feinem Gepäcksack, noch war er entsprechend gekleidet. Als uns der ratternde Wagen an einer Kurve gegenständig in die Arme schenkte, war die Aufmerksamkeit auf einen Gesprächspartner, und der Amerikaner stand mir bald, daß er seinem Heimatort entgegenfuhr nach mehr als dreißigjähriger Abwesenheit und Arbeit im neuen Weltteil. Dort habe es ihm bei ganzen letzten Jahre keine Ruhe mehr gelassen, er sei ungeduldig auf seiner Umkehrung wie an seiner Tätigkeit geworden, unter seine nächsten Gedanken und Werdendungen hätten sich Erinnerungen gemischt, und seine Heimat habe unaufhörlich die Bilder jener bedeutungslosen Stunden in ihm nachgerufen. Er hätte nicht mehr können, können, die Schritte nach dem Orte seiner Jugend, nach dem Dorf, wo seine Eltern und Vorfahren gelebt hätten, sei für ihn in ihm gewesen, nachdem er jahrelang gekämpft hätte, sie wäre tat, daß die Arbeit seiner letzten Jahre nur immer das Ziel seiner Reise in die Heimat lehnen, verdrängen gemacht hätte. Und nun näher er sich seinem Heimatort, jetzt wache in ihm ein großes Glückseligkeit auf. Frieden und Ruhe breite sich in ihm aus, er sei jetzt zu Hause in Sicherheit, er sei wieder da, wo er hingehöre.

Dieser Amerikaner, wir wissen es alle, steht nicht allein da; es ist typisch für alle Ausgewanderten, in die ferne Welt, daß sie sich nach Hause sehnen, wenn das Alter naht, eben so typisch wie das Gefühl in die ferne, das sie überfällt, die immer in der Heimat leben, und das die mit dem Wollen der Vorfahren einherstrebt in eine neue, fremde Umgebung. Aber waren die ersten Wochen auf Reisen, ermutigt auch in ihnen das Heimweh, auch in ihnen der Widerwillen an allem Fremden, Reizen, und das Alkoholisches, von jeder Befestigung erheitert, werden und auch wertvoll.

Es ist auch das Verlorenheit, was der Mensch hier auf der Erde hat: die Heimat! Seit Urzeiten gilt die Verbannung aus der Heimat für eine der größten Strafen, die den Menschen treffen können. Das Heimatgefühl gehört zu denselben Reaktionen wie die Sehnsucht nach Religion.

Welche Sühne mußte Gott, um den Strahler derer zu strafen? Keine andere als diese: „Unfüt und flüchtig sollt ihr sein auf Erden.“ Nein, der erste Heimgang, oder Antwort: „Du suchst mir meine Strafe, um sie zu ertragen.“ Und wer ein Mensch ist, der trägt auch diese Strafe nicht, es sind übernatürliche Strafen, die zur Bestrafung der Strafe des Heimganges erforderlich sind, aber es sind Gefühle, barbarisch, die sich über eine solche Verbannung hinsetzen; so sich aber noch ein menschliches Gefühl regt, und sei es das abscheuliche, sei es Gemeinheit, Bosheit, Tyrannie, das Heimatgefühl herrscht auch in solchen Zeiten.

Das Heimatgefühl ist nie die positive Seite des Lebensgefühls; alle die Worte wie barmherzig, zu Hause, heimlich, heimlich, a. a. m. haben einen positiven Gehalt an sich, der uns zurückführt, unter Leben vertritt. So ist auch die Heimat, von Sommer bis zu dem modernen Strahler, alle wissen, was der Arbeit, der fern der Heimat ist. Wer erinnert sich nicht der Klagen des Dichters, wer nicht aller der Männer in der Bibel, die die Heimat zu Hause begehrten? Wer fragt nicht bei jeder Wiederkehr der Strafe, der Heimkehr, der Strafe, weshalb sie die weite und heimatliche Welt aus dem Leben wegnimmt, wo sie es doch dort um so viel leichter, freier haben? Es ist immer wieder jene ständige Drang, der dunkel ist, aber groß und schön, lebensfähig. Reicht dem Menschen die Heimat aus dem Leben, so drängt es ihm nicht mehr begrenzter. Bodenständigkeit ist nicht nur die Grundlage aller Kultur, sondern auch die Lebensmöglichkeit. Allein auf unserer Erde, in unserer Heimat, können wir zum vollen Bewusstsein unserer selbst, unserer heimlichen Strafe, zur Erkenntnis des Göttlichen, das im Menschen ruht. Freilich ist damit nicht gesagt, daß man sich nie aus seiner Heimat entfernen solle. Das wäre eine falsche Schlussfolgerung.

Man kann sich aber auch fremde untere Welt, denn die Welt hat den Wert des Heimatgefühls ganz erkannt, und nicht nur das, sondern sie handelt auch danach: wichtiger denn je ist das Wort Heimat in den deutschen Ländern, unter Leben hat wieder nationalen Boden gefast, wir scheinen nicht mehr in der Zeit, materialistischen Zyklen nachzugehen, sondern wir sind wieder wirtschaftsfindende Wesen. Unsere Kunst sieht nach wie vor unter dem Zeichen der Heimat. Freilich muß die höchste Kunst, wie sie sich im „Kunst“, in Wagner's Musikdramen, in Beethoven's Werken offenbart, ist in einer gewissen Entfernung über das rein Heimliche erhoben, denn wer anders als Deutsche hätten einen „Kunst“, die neuere Einpässe, einen „Kunst“ und „Völk“ schaffen können? Hier steht man, wie das Nationale als Nationales — denn das Welt ist es auch — zum Internationalen wird, nicht zu jenen heimelosen Kosmopolitismus, den man eine Heimat anhängen wollen, sondern zu jener Herrschaft über die Welt durch die Kunst, wie sie sich in Shakespeares bezeichnen. Und nur die Kunst kann international werden, die national ist; das sollte man nicht vergessen, es liegt so klar auf der Hand. Aber nicht nur in der Kunst denken wir wieder national; auch unser politisches, konfessionelles, wirtschaftliches und wissenschaftliches Leben wird mehr

Morgen zur Lösung der Reparationsfrage.

Paris, 3. Juni. (Drahtbericht unserer Berliner-Redaktion.) Morgen ist über die Lösung der Reparationsfrage die „Chicago Tribune“ in dem letzten transatlantischen Beitrag, das Morgens an seiner Idee einer „transatlantischen“ Lösung der Reparationsfrage durch eine Anleihe von 1 Milliarde Dollar schickte. Er hoffe bestimmt, daß sich sein Plan verwirklichen lassen werde.

Die lässlichen Demokraten und die Landtagsauflösung.

Dresden, 3. Juni. (Bris-Telegramm.) Eine Kundgebung der Deutschen demokratischen Partei in Gießen (herbei alle Männer und Frauen Sachsen, die zu den Grundsätzen wahrer Demokratie stehen und eine Verfassungsreform, die die demokratische Republik erkennen, alle ihre Wählerinnen in Stadt und Land an, ihre Namen in die für das Volksrecht auf Auflösung des Landtags angelegten Listen einzutragen.

Neue politische Mängelworte der Kaiserin Jita.

Wien, 3. Juni. (Bris-Telegramm.) Die Kaiserin Jita hat ein neues „Mängelwörterbuch“ an den ungarischen Reichsverweser Dörfel geschrieben, das sie an den Reichsverweser übergeben hat. König von Ungarn bezieht sich so lange in die Rechte des verstorbenen Königs eintrief, bis ihr minderjähriger Sohn Dörfel alt genug sei, um den Thron zu übernehmen. Sie beklage somit für die des Reichs, die Herrscherrechte ausüben, jedoch ist die Möglichkeit kein Ziel.

Die Kaiserin Jita hat offenbar eine gewisse andere entzogene Reaktionen, mehr Erfolg als Vaterlandsliebe. Denn es liegt auf der Hand, daß ihr Mann, der sich aber bemüht der Cautels, aus der Straflage, mit deren Hilfe wir die Bahn abfahren.

Einigungsbewegung in China.

London, 3. Juni. (Bris-Telegramm.) Neuer meldet aus Peking, daß das chinesische republikanische Parlament, das seit 1917 nicht mehr getagt hat, sich in Peking versammelt und ein Programm angenommen hat, das die Verwirklichung der Verfassung zum Ziel hat. Der Präsident Chinas dem früheren Präsidenten Yuanzhang angeboten, der den Völkern jedoch abgelehnt hat.

und mehr dem Selbstschutz an, nicht, daß es dadurch eine Richtung notwendig vertrieben hätte; sondern es steht einzig auf der Hand, daß die Verhandlungen der Cautels, aus der Straflage, mit deren Hilfe wir die Bahn abfahren.

Kommt die internationale Anleihe zustande?

Nachdem der gefällige Termin der 21. Mai glücklich überwunden ist, konzentriert sich der Weltöffentlichkeit auf die Reparationsfrage. Die Verteilung der Anleihen für das Ausland, die die Reparationsfrage zum Ziel hat, ist ein schwieriges Problem. Die Reparationskommission hat die Verteilung der Anleihen für das Ausland, die die Reparationsfrage zum Ziel hat, ist ein schwieriges Problem. Die Reparationskommission hat die Verteilung der Anleihen für das Ausland, die die Reparationsfrage zum Ziel hat, ist ein schwieriges Problem.

Es ist auch das Verlorenheit, was der Mensch hier auf der Erde hat: die Heimat! Seit Urzeiten gilt die Verbannung aus der Heimat für eine der größten Strafen, die den Menschen treffen können. Das Heimatgefühl gehört zu denselben Reaktionen wie die Sehnsucht nach Religion. Welche Sühne mußte Gott, um den Strahler derer zu strafen? Keine andere als diese: „Unfüt und flüchtig sollt ihr sein auf Erden.“ Nein, der erste Heimgang, oder Antwort: „Du suchst mir meine Strafe, um sie zu ertragen.“ Und wer ein Mensch ist, der trägt auch diese Strafe nicht, es sind übernatürliche Strafen, die zur Bestrafung der Strafe des Heimganges erforderlich sind, aber es sind Gefühle, barbarisch, die sich über eine solche Verbannung hinsetzen; so sich aber noch ein menschliches Gefühl regt, und sei es das abscheuliche, sei es Gemeinheit, Bosheit, Tyrannie, das Heimatgefühl herrscht auch in solchen Zeiten. Das Heimatgefühl ist nie die positive Seite des Lebensgefühls; alle die Worte wie barmherzig, zu Hause, heimlich, heimlich, a. a. m. haben einen positiven Gehalt an sich, der uns zurückführt, unter Leben vertritt. So ist auch die Heimat, von Sommer bis zu dem modernen Strahler, alle wissen, was der Arbeit, der fern der Heimat ist. Wer erinnert sich nicht der Klagen des Dichters, wer nicht aller der Männer in der Bibel, die die Heimat zu Hause begehrten? Wer fragt nicht bei jeder Wiederkehr der Strafe, der Heimkehr, der Strafe, weshalb sie die weite und heimatliche Welt aus dem Leben wegnimmt, wo sie es doch dort um so viel leichter, freier haben? Es ist immer wieder jene ständige Drang, der dunkel ist, aber groß und schön, lebensfähig. Reicht dem Menschen die Heimat aus dem Leben, so drängt es ihm nicht mehr begrenzter. Bodenständigkeit ist nicht nur die Grundlage aller Kultur, sondern auch die Lebensmöglichkeit. Allein auf unserer Erde, in unserer Heimat, können wir zum vollen Bewusstsein unserer selbst, unserer heimlichen Strafe, zur Erkenntnis des Göttlichen, das im Menschen ruht. Freilich ist damit nicht gesagt, daß man sich nie aus seiner Heimat entfernen solle. Das wäre eine falsche Schlussfolgerung. Man kann sich aber auch fremde untere Welt, denn die Welt hat den Wert des Heimatgefühls ganz erkannt, und nicht nur das, sondern sie handelt auch danach: wichtiger denn je ist das Wort Heimat in den deutschen Ländern, unter Leben hat wieder nationalen Boden gefast, wir scheinen nicht mehr in der Zeit, materialistischen Zyklen nachzugehen, sondern wir sind wieder wirtschaftsfindende Wesen. Unsere Kunst sieht nach wie vor unter dem Zeichen der Heimat. Freilich muß die höchste Kunst, wie sie sich im „Kunst“, in Wagner's Musikdramen, in Beethoven's Werken offenbart, ist in einer gewissen Entfernung über das rein Heimliche erhoben, denn wer anders als Deutsche hätten einen „Kunst“, die neuere Einpässe, einen „Kunst“ und „Völk“ schaffen können? Hier steht man, wie das Nationale als Nationales — denn das Welt ist es auch — zum Internationalen wird, nicht zu jenen heimelosen Kosmopolitismus, den man eine Heimat anhängen wollen, sondern zu jener Herrschaft über die Welt durch die Kunst, wie sie sich in Shakespeares bezeichnen. Und nur die Kunst kann international werden, die national ist; das sollte man nicht vergessen, es liegt so klar auf der Hand. Aber nicht nur in der Kunst denken wir wieder national; auch unser politisches, konfessionelles, wirtschaftliches und wissenschaftliches Leben wird mehr

Vertrauensvotum für Poincaré.

Aus Paris wird gemeldet: Die Kammer beschloß am Freitag die Interpellationsdebatte über die Außenpolitik der Regierung. Als die Debatte fort, der mehrheitlich, der in Deutschland herrsche, bei der Welt der Republik und des Imperiums. Von links wird ihm zugeworfen: Das ist ihre Schuld! Der Führer der Demokraten, Poincaré, stellt sich, daß die Kammer Dr. Rathenau in Genoa tabelnwert gemacht sei, daß aber auch die anderen Nationen nicht alles Schuld an dem Zustand der Welt seien.

Dollar heute 270/3 (gelten 271).

Bölkerverbundrat und Schutz der deutschen Minderheiten in Polen.

Warschau, 3. Juni. (Bris-Telegramm.) Zu der am 15. September in Genf stattfindenden Sitzung des Völkerbundesrats wird u. a. die Frage der deutschen Minderheiten in Polen besprochen werden.

Zur letzten Karte.

London, 3. Juni. Das Kabinett trat gestern wiederum auf einer Sitzung zwecks Besprechung der letzten Karte zusammen. Lord George besichtigte London am Abend zu verlassen und sich nach Genua zu begeben. Dieser Bescheid wird als ein hoffnungsvolles Zeichen betrachtet.

Neue englische Truppen nach Irland.

London, 3. Juni. (Bris-Telegramm.) Das britische Kabinett hat gestern infolge der beherrschenden Lage in Irland beschlossen, wieder 1000 neue englische Truppen nach Irland zu entsenden, um die irischen Behörden mit einmündigen. Ihre Aufgabe ist lediglich die Bekämpfung der Zusammenkünfte zwischen den feindseligen Parteien und die Bekämpfung der sich immer mehr ausbreitenden Wahlen und Waffengewalt. Gleichzeitig hat eine Anzahl Kriegsschiffe bestellt, um die irischen Gewässer abzumachen, um die Küstenverteidigung und -gehebe zu sichern und den Waffenschmuggel zu unterbinden.

Der Sottentottenaufbruch in Südwestafrika.

London, 3. Juni. (Bris-Telegramm.) Im Gegensatz zu den Verträgen der letzten Wahlen, die der Interdiktions des Sottentottenaufbruchs in Südwestafrika durch das Kabinett der Völkerbundrat ein Telegramm aus Kapstadt. Aus dem Aufstehen liegen Nachrichten vor, daß es den Aufständischen gelungen ist, in die Berge zu flüchten, wo sie sich zu einem Widerstand sammeln. Britische Truppen haben die Bekämpfung der Aufständischen.

Genie schwer erkrankt.

Berlin, 3. Juni. (Drahtbericht unserer Berliner-Redaktion.) Die Genie, ein rüstiger Genie, wurde durch den Genie, der einen Schlaganfall erlitten. Der Genie, hat sich daraufhin sofort nach Moskau begeben.

Genie, der einen Schlaganfall erlitten. Der Genie, hat sich daraufhin sofort nach Moskau begeben. Genie, der einen Schlaganfall erlitten. Der Genie, hat sich daraufhin sofort nach Moskau begeben. Genie, der einen Schlaganfall erlitten. Der Genie, hat sich daraufhin sofort nach Moskau begeben.

Die Begegnung zwischen Poincaré und Lloyd George.

Paris, 3. Juni. Poincaré und Lloyd George sind am 19. Juni in Genes, sondern in der Downing Street erschienen. Genie ließ Poincaré in London mitteilen, daß er die Einladung des englischen Ministerpräsidenten annehme. Am 20. Juni wird Poincaré nach Paris zurückkehren.

Frankreichs Bedingungen für Haag.

Paris, 3. Juni. Die französische Regierung richtete heute an den internationalen Ministerpräsidenten Acta sowie ein Abkündigen, die auf der Konferenz von Genoa vorzulegen waren, eine Draft, worin sie ihre Bedingungen bekannt gibt, unter denen sie bereit wäre, die Konferenz in Haag zu beenden.

Die Schweiz befehligt die Haager Zusammenkunft.

Bern, 3. Juni. Der Bundesrat hat heute grundsätzlich beschlossen, die Haager Zusammenkunft zu beenden. Aber die Zusammenkunft der Delegierten wird nach dem Beschluss nicht werden; sie dürfte aus nur einem Delegierten und eventuell mehreren Sachverständigen bestehen.

Die Schulden Englands an Amerika.

London, 3. Juni. Die Times berichtet, daß die britische Regierung, die sich über die Entlastung einer Schuldsumme nach Washington zur Debatte über die britische Schuld an die Vereinigten Staaten noch keine Bescheid gibt. Es ließe sich einigeln beschließen werden, die Schuldsumme, die sich auf 25 Millionen Sterling beläuft, durch ein besagtes Gesetz zu beenden.

Deutsche Schiffspflichtigkeiten für Frankreich.

Berlin, 3. Juni. In den jüngsten Verhandlungen der deutschen Regierung mit der maximalen Abteilung der Reparationskommission über die deutschen Schiffspflichtigkeiten für Frankreich. Die Verhandlungen mit den anderen Ländern sollen demnach diesem Muster gefolgt werden.

Anzeigen.
Für die Aufnahme der Anzeigen an bestimmt bezeichneten Tagen oder Tagen können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Beiträge der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Wohn- u. Schlafzimmers
an 3 jüngere Herren
angehend zu vermieten.
Dere Burgstr. 7, part.

**Wer vermittelt
leeres Zimmer**
an Pol- u. Madamir. 7. Ang.
nummer 159 an die Exp. d. Bl.

Möbliert. Zimmer
in aut. Sanie (of. ob. 1000
Kilometer). (Preis 1000 Mark).
Schönhe, z. 3. Hof-Verf. 4.

**Eine elektr. Zuglampe
und ein Kaussegen**
in Brandmalerei zu ver-
kaufen. Zu erf. l. d. Exp.

**Ersta schweres Herren-
samm. dunkelblau, 4 Leder-
stücke, 21/2, Schreibstift-
schreib. um. für 30 000 M., z.
verk. Ann. u. 662 a d. Exped.**

10 Zentner Gerstenstroh
hat abzugeben
Meuschan Nr. 68 c.

Quittungs- Bücher
für Miete, Zinsen, Pacht
hält vorräthig.
Geschäftsstelle des
Merseburger Korrespondent

**Metalle u.
Kunst-
schub-
* Stempel ***
liefert
H. Pfeiffer
Nirnstr. 7.

**Eine Kuh
mit dem Kalbe**
sicht zu verkaufen
Züchtereibld Nr. 14.

Ein jg. Schäferhund
Hündl. sehr nachham.
11 Mon. alt, zu verkaufen
Züchtereibld, Windmühlstr. 82.

Gelbe Italiener Kuchen
zu verkaufen
Groß-Kanna, Nr. 9.

**Zu verkaufen:
Kuh Hieser**
feinblättrige porzellanfarbige
Züchtereibld Nr. 14.

10 kleine Enten
zu verkaufen
Meuschan Nr. 6.

**Briefbogen
und
Umschläge**
mit u. ohne Druck
empfehlen

**Buchdruckerei
Th. Rößner,
Merseburg,
Kl. Ritterstr. 3.**

Blösien
Am 5. u. 6. Juni sowie
am Kleinfesttag von nach-
mittags 3 Uhr ab

Gr. Pfingstbier.
Es laden ein
Die Pfingstbierbuden.
Der Wirt.

Knapendorf.
Montag, den 2. Pfingst-
festtag, von nachm. 3 Uhr ab

Pfingstball?
Hierzu ladet freundlichst ein
Ewald Dreuer.

Die Verlobung ihrer einzigen
Tochter
Margarete Zorn
mit dem Lehrer
Kurt Poser
beehren sich anzuzeigen
Büro-Ob.-Insp. Hermann Zorn
u. Frau Marie geb. Neumann.
Merseburg. Merseburg, Ermelobena-Harz
Pflingston 1922.

Für die uns anlässlich unserer Verpählung in so reichem Masse er-
wiesenen Aufmerksamkeiten danken wir nur auf diesem Wege herzlichst.
Karl Seyffert und Frau Erika geb. Graf.
Klein-Miltitz (Ba. Leipzig), 8. Juni 1922.

Ihre Verlobung geben bekannt
**Hedi Schrepfer
Willy Falke**
Merseburg Pflingston 1922 Halle

**Erna Block
Willy Horn**
grüßen als
Verlobte
Merseburg. Pflingston 1922 Lanenburg l. Pom.

Ihre Vermählung
bezoegen sich anzuzeigen
**Max Saude und
Frau Frieda** geb. Müller
Leuna Werk, den 5. Juni 1922

Nachruf!
Am 1. Juni d. J. verschied unser
lieber Kamerad
Zugführer Karl Pelz.
Fast 37 Jahre im Dienste unserer
Feindwehr war er uns ein Vorbild
treuer Pflichterfüllung.
Wir werden sein Andenken in
Ehren halten.
Das Kommando
der freiwilligen Feuerwehr
Merseburg, den 3. Juni 1922.
Die Kameraden treten zur Beerdigung
am 6. Juni nachm. 1/4 Uhr an der Kapelle
des Stadtrathhauses an

Landwehr-Verein.
Am 31. Mal d. S. verstarb
unser Mitglied, Kamerad
Karl Pelz
Die Beerdigung findet Dienstag, den 6. Juni,
nachmittags 4 Uhr, von der städtischen Fried-
hofskapelle aus statt.
Zur Abholung der Särge tritt der Verein
um 1/2 4 Uhr am Ratskeller an.
Der Vorstand.

Trauerdrucksachen
liefert in kürzester Frist
Buchdruckerei Th. Rößner
Merseburg.

Gärtneri- Inventar - Auktion!
Freitag, den 9. Juni d. J., vormittags 9 Uhr
versteigere ich im Grundhause Kleine Ritterstraße 8
(Wanda's Wohnanwesen) in Merseburg, für Rechnung
von es aneich, öffentlich meistbietend gegen bar:
Garnie Labeneinrichtung u. a.: Ledentisch, Vult,
Tische, Spielst., Schrank, Wanduhr, Schmel,
Blumenänder, -Krippe, großer und kl. eiserner
Ofen u. a.; hieran anschließend vormittags um
11 Uhr im Gärtneramtlich Friedhofe, 22
in Merseburg Gärtneri-Inventar u. a.; feineres
Geschäftsbaus und feineres Sofa, Kanal-
heizung, mehrere kleine Pfingstbierbuden, Blumen-
büchse, Gasornate, wertvolle Sanduhren, Wis-
sammen, Decken und Teppichdecken, Garten-
erker und Handwerkzeuge etc. Beschichtigung ab
8 Uhr, 10 Uhr.
Hilbert Franke, beidigteter Auktionator.

Achtung:
Wo gehen wir zu
Pfingsten hin?
Auf nach Kötzschen
Dörfelich ab 1. Feiertag
großes Gettgelauksfest
und Preisschießen.
Ab 2. Feiertag
groß. Pfingstball
Die Burden. Der Wirt.
Weg. u. Nr. (25/3) 3. 10 Uhr
ab Beuna od. Kanna u. ang.
Wiegand, Metzger, 8.

Rheingold
Pflingstmontag, und Pflingstmontag,
von 7 bis 10 Uhr,
Frühkonzert
nachmittags von 4 bis 7 Uhr
Gartenkonzert
Eintritt frei! — — — Eintritt frei!
Abends 8 Uhr im Breitt
humoristischer Abend
mit Kabarett-Einlage. Die Direktion.

Gporthaus Krautstraße 14
Sonntag, den 1. Pflingstfesttag, von 11 bis 1 Uhr,
sowie von 4 bis 7 Uhr,

Konzert
in meinem handfreien Garten. — Montag, den
2. Feiertag, von 4 Uhr an,
Länzchen
moin freundlichst einladet Fr. Hon.

G.-V. Meuschau.
Am 2. Feiertag, von nachmittags 3 Uhr
an, im Gasthaus Meuschau
großer Pfingst-Ball.
Am 3. Feiertag, von
abends 6 Uhr an, Länzchen
Es ladet ergebenst ein Der Vorstand.

Kinderfest
Markranstädt
mit großem Festzug, mit vielen
Festwagen, turnerischen Auf-
führungen, Brillantenfeuerwerk
findet am
9. u. 10. Juli d. J. statt.
Volksbelustigungen großen Stils
Anmeldungen von Schaulustigen usw. um-
gehend erbeten an
Stadtrat Markranstädt.

Oberbeuna
Montag, den 2. Feiertag sowie Klein-
pfingsten, von nachm. 3 Uhr an,
großer Pfingstball
moin freundlichst einladet S. Winkler.

Gute Musik
Erstklassige Getränke
Vorzügliche Konditorei
im
Kaffeehaus Ortel
Soolbad Dürrenberg.

Dienstag, d. 6. Juni
Ausflug nach Kössen.
Besichtigung des Stein-
schiffes (Vortage
des Lehrers Brehm)
der Anlagen und
Gärten. Umwärtig
nachmittags 4 Uhr vom Sirttor. Der Vorstand

Priv. Bürger-Scheiben-Schützen-Gilde
Pfingstschießen.
An den Feiertagen und folgenden Tagen:
Große Belustigungen auf dem Schützenplatze.

Bahnhof Niederbeuna.
Am 2. u. 3. Feiertag sowie
Kleinfesttag laden zum
Pfingst-Länzchen
freundlichst ein
Der Gefangene
Schützen - Verein.
Der Wirt.
2. Feiertag und Klein-
festtag von nachm. 10 Uhr an
Geld-Preissetgen.

Bündorf.
Montag, den 2. Pfingstfesttag,
von nachmittags 4 Uhr ab
**Pfingst-
Ball.**
Es ladet freundlichst ein
E. Conrad.

Klein-Kunst-Bühne
K.R.B. Neues Schützenhaus. K.R.B.
Am 1. Pfingstfesttag 8 Uhr
- Grobes Garten - Konzert -
20 Musiker! 20 Musiker!
unter Mitwirkung sämtlicher Naturpflanzung u. a.
die bulgarische Organ-Münsterin Sara Coste.
Bei ungünstiger Witterung findet Kabarett-
im Saale statt.
Am 2. Feiertag von 3 Uhr ab
und 3. Feiertag von 7 Uhr ab
Großer Ball.

Beth's Gesellschaftshaus
Halleische Straße 20-26.
Programm für Pfingston:
1. u. 2. Pfingstfesttag in gr. Saale abds. 8 Uhr
Direktion Dechant.
Operetten-Gastspiel
1. Feiertag: Ein Bursch zu hinaus.
Operette in 3 Akten.
2. Feiertag: Mascottchen.
Operette in 3 Akten.

Im Garten:
1. Pfingstfesttag Fröhschoppen.
Von 7 Uhr früh an Anhebel auf der neuen Bahn.
Im Café: täglich
Konzert und Kabarett.
U. a.: Bruno Terling, Brettkolb,
Max Kuzze, Stimmungssänger.

Vorverkauf zum Operetten - Gastspiel:
Tiefer Keller 4, sowie bis mittags 2 Uhr
im Theaterkafé.
Ergebenst ladet ein Richard Beth.

Funkenburg
Am 2. Feiertag von 11 bis 1 Uhr
großes Fröhschoppen-Freikonzert.
Großes
Pfingstbierfest
in Burgstaden

Montag, 6. Juni, von nachm. 8 Uhr an,
Dienstag, 6. Juni, von abends 7 Uhr an,
Sonntag, 11. Juni, von nachm. 3 Uhr an,
großer Ball.
Am 5. u.
11. Juni: **großer Umzug**
moin herst. einladet Die Pfingstbierbuden.

**Auf nach Trebnitz
zum Pfingstbier!!**
Montag, den 5., und Dienstag, den 6., von 3 Uhr an
Ballmusik.
Volles Orchester! Volles Orchester!
Es laden freundlichst ein Die jungen Burden.

Wo gibts die schönsten Mädchen
Wo gibts das schönste Bier
Wo gibts die köstlichen Feine
In **Trebnitz** beim Pfingstbier!

Leuna Gasthaus zum
heiteren Blick
2. Pfingstfesttag, von nachm. 3 Uhr an,
Ballmusik
Es ladet ergebenst ein Ernst Eisner.

Anzeigen aus Schaffstädt und Umg.
Geschäftsstelle: Buchdruckerei D. Weilmier
in Schaffstädt. Tel. 74.
Großgräfendorf **Briefpapiere**
u. **Briefkarten**
in Kassetten, Mappen und
los, mit gute Qualitäten,
sowie sämt. Schreibma-
terien und Schulartikel
empf. in anerkannt reichhalt.
Auswahl am Blöbe
Buchhandl. Otto Weilmier
Schaffstädt.

Am häuslichen Herd

„Blätter für Unterhaltung“
Haus- und Landwirtschaft



Wöchentliche Beilage zum
Merseburger Korrespondent

Druck und Verlag der Firma Th. Köfner in Merseburg — Geschäftshaus Kleine Ritterstraße 3 — Fernspr. 324

Nr. 22

Merseburg 3. Juni

1922

Im Walde.

Gestern abend in der stillen Ruh
sah ich im Walde einer Amsel zu.
Als ich da so sah,
meiner ganz vergaß,
kommt mein Schatz
und schleicht sich um mich
und küßet mich.

Soviel Raub als an der Blinde ist
und soviel tausendmal
hat mich mein Schatz geküßt;
denn ich muß gestehn:
es hat's niemand gesehn.
Und die Amsel soll mein Zeuge sein,
wir war'n — allein.

(Ein fränkisches Volkslied.)

Lies Rainer.

Geschichte einer Ehe von Leontine v. Winterfeld.

11]

(Nachdruck verboten.)

Lies war hinter ihrem Mann ins Zimmer getreten. Sie schmiegte sich an ihn.

„Ja, bitte ein Volkslied — ein bekanntes! Das höre ich am allerliebsten.“
Gebärmervorleser stimmte Ellen ihre Geige. Dann ging sie in die Melodie über:

„Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, das man hat,
Muß scheiden.“

Weich fielen Klavier und Cello mit ein.

„Es wird gar kurze Zeit nur sein,
Dann läßt sie dich sogar allein.“

Im tiefen Klubsessel sah Lies und schloß die Augen. Sie liebte das Lied so über alles. Nur so traurig war es, — so traurig. Aber jauchzend sang dann der letzte Vers durchs Zimmer und unwillkürlich lachten sie ihn alle mit:

„Doch mußt du mich auch recht verstehen,
Ja, recht verstehen!“

Wenn Menschen auseinandergehen,
Dann sagen sie auf Wiedersehn!

Auf Wiedersehn! —

16. Kapitel.

Ellen und Lies sahen am anderen Morgen gerade beim Frühstück, als ein Schreiben an Lies abgegeben wurde.

„Ich bitte dich, umgehend zu mir zu kommen. Gisela.“

Lies schüttelte erkümmert den Kopf.

„Was mag das nur bedeuten? Hoffentlich ist nichts passiert. Das sieht Gisela so gar nicht ähnlich.“

Dann zog sie sich an und ging zur Schwägerin herüber. Unterdes ließ Ellen ihren Koffer vom Boden holen und begann langsam und traurig einzupacken. Dabei summte sie leise die Melodie: „Es ist bestimmt in Gottes Rat“. Als sie beim letzten Vers angekommen war, lachten ihre Augen wieder.

Hastig ging zur selben Zeit Lies die Königstraße entlang. Hin und her grübelte sie, was Gisela wohl von ihr wollte. Als sie oben bei Dr. Rainer klingelte, machte ihr das Mädchen auf, freundlich wie immer.

„Wo ist die gnädige Frau? Es ist doch nichts passiert?“
„Wo wird denn was passiert sein. Die Gnädige ist drinnen beim Frühstück.“

Erleichtert atmete Lies auf. Von Stube zu Stube ging sie, ohne Gisela zu finden.

Endlich auf dem Balkon, mitten im Schnee, wo der Wind um die Hausedeln fuhr, stand Gisela im leichten, busigen Morgenrod, ohne Tuch, ohne Mantel.

Lies riß die Tür zum Balkon auf.

„Gisela, bist du toll? Du willst dir wohl den Tod holen?“

Gisela drehte sich nicht um. Mit starren Augen sah sie hinaus in den Garten, wo der Wind die raschelnden Herbstblätter aufwirbelte, und sagte langsam — tonlos:

„Den Tod holen? Den brauchen wir uns nicht erst holen, der kommt schon von ganz alleine.“

„Gisela!“ Lies rüttelte sie am Arm — „komm doch hinein; was soll das? Du wolltest mir doch etwas sagen?“

Gisela drehte sich langsam um. Mit großen, leeren Augen sah sie auf die erschrockene Lies. Dann fuhr sie ihr weich mit der Hand über die Wangen.

„Kleine Lies, sieh nicht so ängstlich aus. Einmal muß das Ende ja doch kommen — so oder so.“

Dann — sich krampfhaft an der andern haltend — „Lies, keiner weiß, wie's brühen ist, keiner kam zurück von da. Lies, ich habe immer geglaubt, es gäbe kein Jenseits. Nun — habe ich solche Angst. Lies — solche Angst!“

Sie griff an ihr Herz, totenblau war ihr Gesicht.

Lies legte den Arm um sie und führte sie herein ins warme Zimmer. Dann schloß sie sorglich die Balkontür.

„Gisela, liebe Gisela — du bist doch nicht krank? Was fehlt dir? Soll ich Ernst tunen?“

Die andere setzte sich schwer und müde in den tiefen Sessel. Sie schüttelte den Kopf.

„Ich bin nicht krank, Lies. Aber ich weiß doch, daß ich jetzt sterben muß. Denn —“

Jetzt stand sie auf.

Langsam, schwankeud kam sie auf Lies zu. Wie Feuer leuchtete ihr flatterndes Haar. Schneeweiß waren ihre Lippen. Unter den tief verschleierten Augen lagen blaue Ränder.

„Denn?“ Lies stand zitternd in Angst und wollte sie stützen.

Aber Gisela stieß ihre Hand zurück.

„Die ganze Nacht habe ich nicht geschlafen — alle die letzten Nächte nicht. Ich hatte solche Angst, er könnte es merken — irgend jemand könnte es merken. Lies —“

Ihre Stimme sank zum Klüfterton herab, ihre langen weißen Finger schlossen sich fest um Lies' Handgelenke. Dicht brachte sie ihren Mund an das Ohr der andern — „Lies, — ich bin Mutter!“

Lies prallte zurück, leuchtender Nebel in den Augen.

„O Gisela, liebste, süße — nun wird ja alles, alles gut!“

Weich legte sie den Arm um den Hals der andern und zog sie neben sich auf das Sofa.

„Nun wird alles gut, Gisela — o — nun wirst du selber auch anders werden — so viel froher und glücklicher und —“

Müde strich sich Gisela mit der Hand über die Stirn.

„Märchen du, weiß's dein Glück war, meinst du, es muß bei allen so sein? Ich weiß, daß es mein Tod ist.“

Lies lachte, laut besteiend und herzlich.

„Dein Tod? Ich, du bist wohl nicht geistlich! Denk, wenn alle so dächten. Sind wir nicht alle, alle — jeder einzelne so auf die Welt gekommen? Du leibest an fixen Ideen, Kind. Die laß mir hübsch beiseite jetzt. O diese Zeit soll schön für dich werden, wunderschön! Wir werden viel zusammen sein, — hübsche Bücher bringe ich dir und weite Spaziergänge wollen wir beide alleine machen. O, wie ich mich freue, Gisela, — wie ich mich freue!“

Müde tastete Gisela nach ihren Händen.

„Ja, Lies, bleibe du bei mir, dich habe ich lieb. Alle anderen sind so töricht, — so maßlos töricht und lächerlich. Von dir habe ich auch einmal gedacht. Aber du meinst es gut, die einzige, die es gut mit mir meint.“

Aber Gisela, denke doch an Ernst!
Gisela schüttelte langsam den Kopf.
Der hat ja seine Klinit — seine Kranken, die ich hasse. Aber —
so oft kommst du ja auch nicht zu mir kommen — Ellen ist doch noch
noch bei Euch?

Sie fährt morgen wieder fort, leider.
Gisela atmete tief auf.
Wie gar! Sonst müßte sie anderes immer so lange mit Knut
allein sein, wenn du hier bist, das ist nicht gut.
Aber wie so denn? Was würde das schaden?

Aber Gisela blaßes Gesicht flog es wie leiser Spott.
Sie würde ihn am Ende zu gern haben, dies. Das kommt leicht
so. Das kann man niemand verargen. Wir sind nicht Herren über
unser eigen Herz.

Dies schüttelte still den Kopf und sagte kein Wort. Heißer Zorn
stieg in ihrer Seele auf. Aber sie mochte Gisela jetzt nicht schelten.
Sie weiß selbst nicht, was sie spricht, und wird jetzt noch unzu-
rechnungsfähiger sein als sonst", dachte sie traurig.

Dann aber sagte sie:
Ich muß nun aber wieder gehen, Gisela. Ich habe zu Hause alles
so liegen und liegen gelassen bei deinem Brief. Leb innig, innig wohl
und habe nicht so schwarze Gedanken, hörst du? Ach, ich freue mich ja
so sehr für dich! Paß auf, du wirst noch die glücklichste Mutter auf
Gottes Erdboden. Adieu, Schatz!

Damit küßte sie die andere und war schnell aus der Tür.
Neugierig sah Gisela auf dem Sofa sitzen. Fest gruben sich ihre
Hände in die Unterlippe. Dann ging ein Schütteln durch ihren Körper,
und sie schlug die Hände vor Gesicht. Gisela weinte.
Aber es waren keine weichen, Andernden Tränen. Sie weinte vor
Zorn und ohnmächtiger Mut.

So fand sie Ernst eine Stunde später, als er müde aus der Klinit
nach Hause kam. —

17. Kapitel.

Kaum war dies daheim, so bestellte sie schnell und singend ihre
Wirtin und eilte dann in den nächsten Blumenladen, Rosen für
Gisela zu holen. Sie wußte, das würde sie freuen. Ellen war mit ihr
gegangen, um die Schwester am letzten Tag noch recht zu genießen.
Sie waren kaum wieder nach Hause, im Wohnzimmer die Rosen in einer
Vase ordnend, als Knut hereintrat, schnell und hastiger, als es sonst
seine Art war.

Dies hielt ihm lachend die schönste Rose entgegen.
Da, Schatz, rieh einmal! Aber was hast du? Etwas eine Neuig-
keit? Du siehst so sonderbar aus.

Er setzte sich schwer auf den nächsten Stuhl.
Kömer ist heute früh bei einer Übung mit dem Pferde gestürzt.
Ich war eben bei ihm. Er sieht schlecht aus. Jetzt ist Ernst da.
Er hatte es langsam, ruckweise gesagt. Man merkte ihm seine große
Bewegung an.

Entsetzt harrten die Frauen ihn an — so, — als verstanden sie
nicht recht! Kömer? Der lustige Kömer? Der noch gestern in diesem
selben Zimmer mit ihnen gefessen und gelacht? Kömer, dessen Cello
noch nebenan am Füllast lehnte und auf die Hand wartete, die den
Bogen führen sollte über seine Saiten — weich — wunderbödig?

Humbert Dinne fragte dies — hastig — aufgeregt — mit Tränen
in den Augen. Sie hatten Kömer ja alle so gern gehabt.
Darauf achtete niemand auf Ellen. Die stand mit zitternden
Knieen, sah an die Tischplatte klammernd. Vor ihren Augen brauste es
wie von fern, gewaltigen Wassern, die ihre Seele zu erstickten drohten.

Als sie alles gehört — alles — wie schlecht es stand — wie wenig
Hoffnung Ernst hatte — schlich sie leise aus der Stube — leise in ihr
Zimmer — leise — leise — schloß sie hinter sich die Tür.

Witten im Zimmer stand sie dann — hoch und still. Alles Blut
war aus ihrem Gesicht gewichen — in wahnwitzigen Schlägen hämmerte
ihr Herz. In ihrer Seele war nur ein einziger Gedanke! Ich muß
zu ihm! Seit gestern abend weiß ich, daß er mich liebt — ich muß zu
ihm! Und wenn ihr alle schreit: das schickst du nicht! — Ich muß zu
ihm! Wählig schrie sie auf — gellend — mackerischüttelnd und fiel
in die Knie.

Nein — das kann nicht sein — kann ja unmöglich sein, mein Gott
— unmöglich! Kömer sterben? Kömer? Vater im Himmel, nein —
nein — nein!

Da klingelte es an der Thüre — schrill — hastig.
Gleich darauf klopfte es bei Ellen.
Sie ging an die Tür, ohne zu öffnen.
Was ist?

Es ist eben ein Brief abgegeben worden fürs gnädige Fräulein
— es war die Stimme der Adäin.
Ellen schloß die Tür auf und nahm den Brief. Dann schloß sie
sich wieder ein.

Ein Kuvert ohne Aufschrift — sie riß es auf.
Da las sie die mit Bleistift mühsam gekritzelten Worte: „Habe nicht
mehr viel Zeit — möchte Sie noch einmal sehen. Kömer.“
Steil stand sie im Zimmer, den Brief in der Hand.

Ein paar mal strich sie sich über die Stirn — mechanisch — ab-
wesend.
Dann nahm sie Hut und Jacke und legte sie in Kasten an.
Als sie den Türgriff schon in der Hand hielt, blieb sie plötzlich
stehen, wie in lähmendem Bären.

Was wollte sie tun? Zu wem wollte sie gehen? Sie — ganz
allein, ein junges Mädchen? In seine Wohnung? An sein Bett?
Was würden die andern alle sagen?
Die Finger, die den letzten Fadenknopf schlossen, hielten ängstlich inne.
Das ging ja gar nicht — das war ja unmöglich! Das schlug ja
aller Eitel ins Gesicht!

Langsam — änderte sie sich die Jacke wieder auf.
Lachend griff sie nach dem nächsten Stuhl und setzte sich.
Da kisterte das Papier, das sie noch immer in ihrer Hand hielt.

Sie sah darauf wieder, schwer und lange. Ihr Herz hämmerte zum
Zerpringen. Dann setzte es wieder aus — sekundenlang.
Plötzlich sprang sie auf. Die Jähne fest zusammengepreßt — die
Hand zur Faust geballt.

Aus der Tür schlich sie sich — leise — leise wie ein Dieb.
O, jetzt nur keinem begegnen — von keinem gefragt werden. O
Gott — nein! Das würde sie nicht aushalten können! Niemand
etwas sagen — niemand — selbst dies nicht — denn was jetzt vor-
ging in ihrer Seele war ihr Eigenstes, ihr Heiligstes — das konnte sie
nicht teilen mit einem anderen — das war so, daß jede Berührung
von außen, jede Frage, jeder mittelidige Blick Dual gewesen wäre.

Je weiter sie ging — die lärmende Straße entlang — desto sicherer
ging sie desto fester — folger. Denn sie wußte, sie mußte stark sein
jetzt. Sie sollte ja einem Sonne bringen — einem — der mit dem
Tode rang. —

Niemand war bei ihm gewesen als Ernst. Der hatte sie groß ange-
sehen, als sie in die Tür trat. Dann war er still hinausgegangen.
Kömer hatte sie noch erkannt. Ein glückliches Rächeln ging über
sein Gesicht, das schon die wäckerne Edeßblässe überzog. Bis zuletzt
hielt sie an seinem Bett und hielt seine Hand.

Dann — als die Sonne unterging — schlief er ein — für immer.
Seine Kameraden waren noch gekommen, ihn zu sehen. Ernst
stand vor der Tür und hielt Wache — niemand durfte hinein. Dann
— als alles zu Ende — führte er Ellen hinaus. Er wollte sie nach
Hause bringen, aber sie schüttelte den Kopf — da ließ er sie gehen.

Unten im Hausflur kam ihr Knut entgegen. Als er Ellen sah, flog
ein Erschrecken über sein Gesicht — ein tiefes Erkaunen.
Sie sah ihn an in großer, großer Angst, er möchte etwas sagen —
etwas, das sie in dieser Stunde nicht ertragen könnte.

Sie biß sich zusammen.
Knut, — willst du — eine Strecke — mit mir kommen? Ich habe
dir etwas zu sagen.

Langsam ging er neben ihr her durch die dämmrige Straße.
Jetzt blieb sie stehen und lehnte sich an eine Hauswand.
Knut — was du heute erfahren, ist nur für dich. Als mein
Heiligstes lege ich es in deine Hände. Sprich mit niemand darüber —
selbst nicht mit dies. Sie würde fragen, und das ertrüge ich nicht.
Sage es auch Ernst. Ihr werdet beide schweigen — ich weiß es. Nun
rufe mir bitte eine Droschke. Ich kann nicht mehr.

Er half ihr in den Wagen — sorglich — tiefbewegt.
Dann brückte er ihre Hand.
Du kannst dich auf mich verlassen, Ellen. Armes, armes Kind.
Dann ließ er sie allein nach Hause fahren und ging zurück zu
dem Toten. —

Keiner von ihnen hatte Gisela gesehen, die im dunklen Abendmantel
auf der andern Seite der Straße stand. —
Denselben Abend sagte dies zu Knut, als sie beide allein waren:
„Sonderbar, wie gesagt Ellen ist. Ich hatte gedacht, ihr wäre die
Sache mit Kömer tiefer gegangen.“

Knut sah an ihr vorbei aus dem Fenster.
Wir irren uns so oft in der Beurteilung anderer. Will Ellen
übrigens doch übermorgen fahren?
Ja leider, übermorgen Mittag, sie hat an ihrem Reiseplan nichts
geändert.

Dies wischte sich die Augen.
Wann ist Kömers Beisehung?
Sein Sarg soll in zwei Tagen zur Bahn gebracht werden. Am
Morgen irgendwo ist der Begräbnisplatz seiner Familie. —
Leise strich dies über das Cello, das noch am Füllast lehnte. Wie
hatte er gestern doch noch darauf gespielt? —
„Es wird gar kurze Zeit nur sein.“

Ganz besonders schwer wurde dies diesmal der Abschied von ihrer
Schwester. Sie hatte sie noch so viel zu fragen, mit ihr bereden mögen.
Aber Ellen war so ernst und abwesend, hatte sich so ganz in ihr Inneres
zurückgezogen und ließ niemand hineinsehen. Dies ahnte nicht, was in
der Seele ihrer Schwester vorging. Sie drang auch nicht weiter in die
andere. Wenn Ellen Bedürfnis nach Aussprache hätte, würde sie schon
von selber kommen. Mit doppelter Liebe und Bärtlichkeit umgab sie ihre
Schwesterchen, nun die Trennung so dicht bevorstand.

Es war ein kühler, regnerischer Tag, als sie denn mit Ellen zur
Bahn fuhr. Knut hatte sie nicht begleiten können. Er wollte dem
jungen Kömer die letzte Ehre erweisen, den man heute zu seiner letzten
Fahrt an die Bahn brachte. Hand in Hand saßen die Schwester in
der geschlossenen Droschke. Durch die Straßen Königsbergs pfliff ein
kalter, häßlicher Wind. Da, an einer Straßenbiegung stockte der Ver-
kehr. Vier schwarzgehängte Pferde zogen den blumenüberhäuteten
Sarg Kömers. Auf und ab, in gleichem Schritt, wippten die Helme
des nachfolgenden Offizierkorps. Sie mußten halten, bis der Zug vor-
über war. Neugierig saßen die beiden Frauen. Dies liefen die
großen Tränen über die Wangen.

Ellen rührte sich nicht.
Da fiel ihr Blick auf ihren Geigenkasten, der auf dem Rücksitz stand.
Hell und klar klang es in ihr Ohr, was er vor drei Tagen ge-
sprochen:
„Man merkt Ihrem Spiel an, daß Ihnen noch gewaltige, innere
Erlebnisse fehlen.“

Langsam bog der Trauerzug jetzt in die Bahnhofstraße ein.
18. Kapitel.

Nun war es wirklich Winter geworden, eifriger, öfdruckreicher
Winter. Dies war, soviel es ihre Zeit erlaubte, mit Gisela zusammen,
sie aufzuheben und „vermähliger zu machen“, wie Knut sagte. All
war nun schon ein Jahr alt und entwickelte sich immer mehr zur Freude
seiner Eltern. Wenn Knut aus der Unberücktheit nach Hause kam,
arbeitete er oft bis in die Nacht hinein an einem Gesichtsverweil, das
bald erscheinen sollte.

„Ihr Bruder Kömer will viel zu schnell berühmt werden“, sagte
dies ihm oft ein wenig schmelzend, „Lana das nicht eben so gut ein paar
Monate später erscheinen? Du machst dich noch ganz krank.“

Sa, das mußte wohl so im Rainerschen Blut fließen, denn Ernst war auch von einer rastlosen Tätigkeit, mehr denn je. Seine Klinik hatte sich bedeutend vergrößert, seine Praxis so ausgedehnt, daß alle anderen erkaunt die Köpfe schüttelten, wie es überhaupt nur schaffen konnte.

Aber er schaffte es. — Müßig, sachlich, unbeirrt. Seine Patienten hatten ein grenzenloses Vertrauen zu ihm, aber ihm schien auch alles zu gelingen. Die schwersten Operationen verliefen glücklich, sein Ruf ging weit über Königsberg hinaus.

Auch den Titel eines Professors erhielt er diesen Winter schon, obgleich er noch sehr jung dafür war. Und doch war dieser gesuchte, begüterte Arzt, der auf dem Gipfel seines Könnens und seines Glückes zu stehen schien, nicht glücklich. Trotzdem er sich auf das Kind freute, nach dem er sich so gesehnt. Gisela war leuniger und eigenstänlicher denn je. Er trug es mit rührender Geduld und sagte sich, daß ein gut Teil davon auf ihren Zustand zu schieben sei. Aber er kam seiner Frau nicht näher, auch nicht in dieser Zeit, was Lies heimlich immer gehofft hatte.

Weihnachten war vorüber. Tiefer Schnee hüllte alles in ein weiches, dichtes Gewand. Lies war nach der Besper einen Augenblick zu Gisela hinübergeklauten, um nach ihr zu sehen. Die lag im dunklen Zimmer auf der Chaiselongue und starrte, wie meist jetzt — grübelnd vor sich hin.

„Ei, da wollen wir aber doch schnell Licht machen“, rief Lies, „hier wird man ja ganz tiefstimmig. Hast du denn schon die Bücher gelesen, die ich dir neulich brachte. Es sind so wunderhübsche darunter. Und das Mädchen fertig geheilt, das ich dir gestern anging?“

Gisela blinzelte verschlafen in das elektrische Licht.

„Ach wozu? Das ist ja alles so langweilig und überflüssig.“

Lies lachte sich neben sie.

„Ich habe dir auch was mitgebracht, sieh mal, dies kleine Paket. Kannst du wohl raten, was es ist?“

Gisela drehte mürrisch den Kopf auf die Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Drgellaporgel.

Legende von Manfred Hausmann.

Der König hatte viele tapfere Soldaten. Einer war der aller-tapferste. Es ist kein Zweifel, daß er längst zum General aufgerückt wäre, wenn nicht eines Tages eine Kanonenkugel seinen linken Arm weggerissen hätte. Da meinte denn der Feldherr, mit dem Soldatenleben sollte es nun aus sein. Aber als der Verwundete im Spital lag, schrieb er an den König: So und so, und er dachte nicht daran, sich einen Bürgerbauch anzufressen. Das Schlachtgeschrei hätte es ihm angetan. Er wäre alleruntertänigst, ob er nicht bei der Kavallerie unterkommen könnte. Da wollte er die Bügel ins Maul nehmen, sein Pferd mit den Weinen regieren und mit dem rechten Arm einbauen. Weil er nun so ein tapferer Kerl war, brückte die Majestät ein Auge zu, und nach wenigen Monden ritt der Einarmige wie der Leuzel von einer Bataille in die andere. Dabei betrieb er seine Sache mit solcher Bravour, daß er sich doch noch den Generalhut erworben hätte, wäre nicht abermals so eine verfluchte Kugel gekommen. Diesmal nahm sie sein rechtes Bein hinweg. Nun half nichts mehr, er mußte den Dienst quittieren. Als er aber zum ersten Mal mit Holzbein und Krücken zu hinken versuchte und bedachte, daß er sein ganzes Leben so lässlich zappeln müßte, mußte er sich auf. Ein Spitalwärter jedoch zog ihn beiseiten aus der Sänglinge. Da ließ er es denn sein. Aber sein Herz war ganz zerbrochen.

Nach ein paar Wochen beschaffte er sich von seinem letzten Gelde einen Leierstapfen und sang in den stinkenden Höfen der Hauptstadt ein Lied zu den Feuertürnen auf, das er sich selbst ausgedacht hatte:

Nacht über sanften, tagüber drehen.

Bei den Soldaten war es so schön.

Nir ist die Heimat nirgend's bekannt.

Drgellaporgel bin ich genannt.

Für gewöhnlich schliefte er seinen Leib gleichgültig durch die Straßen. Aber so oft er in den Gehäuten oder anderswo jemanden lachen sah, gab es ihm recht einen Stich durchs Herz und er spürte wieder, daß sein Gemüt nur fröhlich sein konnte, wenn die Hörner schrien und die Pfeifen quiekten, wenn die Musikanten donnerten und der Pulverdampf die Augen beizte. Ach hätte sich doch eine Seele über ihn erbarmt! Der wilde und gewaltige Mensch suchte nun Trost in allerlei Bosheit. Sei es, daß er die Kinder prügelte, die ihm nachliefen, sei es, daß er auf den Märkten stahl und die Richter belog, sei es, daß er die, die ihm Gutes tun wollten, mit unflätigen Reden bedachte. Seinen Umgang nahm er mehr und mehr mit solchen, die den Tag verschließen, weil ihr Gewerbe erst um die Dämmerung begann. Es dauerte nicht lange, da wälzte sich sein ebened so stolzes Leben durch lästerliches Treiben, Gefängnis und Brandweineller hin. Im Sommer wählte er sich sein Nachtlager vor der Stadt zwischen Schutthäufen und Federn. Dann kam oft das Soldatenheimweh zu ihm. Er dachte an die Nächte des Feldlagers und sah weitem die Wadfeuer glühen. Bette, die von Talglühtern hell waren, standen im Graue, die Geräusche des Aufbruchs schwirrten umher, und zwischen weißen Wontaren blinkten die Riten im Morgenrot. Wahrhaftig, wenn er an so etwas dachte, dann schämte sich der große Kerl nicht und legte sich lang hin und beulte.

Eines Abends — es ging in den Frühling — orgete er in einem Hof, der auf drei Seiten von schamigen Hauswänden umschlossen war. Die vierte Seite öffnete sich über ein winziges Gärtchen hin. Darin wüchsen Märzblumen und Schneeglöckchen, und auf den Wegen ging ein kleines Mädchen behutsam mit und ab. Es mußte die Hände beide über das Herz drücken, so weh und süß tat ihm die Musik. Und weil der Drgelmann ein so trauriges Gesicht machte, sagte es sich einen Mut, stellte sich vor ihn hin und fragte, warum er nicht lachen könnte. „Und deine Musik recht doch so schön an!“

Dabei machte es die Augen ganz groß und sang zierlich Drgellaporgels Melodie nach. Der Mann erschrak, als er in die hellste Liebligkeit des Kindergesichts blickte und konnte nicht, wie er es wollte, mit wüsten Worten beginnen. Das war ihm noch nie begegnet. Wie er nun so hilflos dastand und den Kopf hin- und herdrehte, sagte das Mädchen ihm, zuerst mit ängstlichen Worten, ob er etwa böse würde, dann aber, wie ruhend in Licht und Sonne, von Maria, die in den blauen Blumenwäldern läge und von der goldenen Treppe und weiter von den Völkern, die aus Choralen gemacht wären und von dem allerbestigsten Gott. Es setzte die Worte sehr langsam, als wäre ein jedes Schmezzhaft für die kleine Brust.

Allmählich hatte der Himmel zu glühen begonnen, und nicht lange, so blinzelten die ersten Sterne über dem Gärtchen. Eine neugierige Amel schlüpfte zwischen den Blumenstäuben umher, und auf dem Bogen, den Kletterrosen über die Gartentür wühlten, lag ein artig piepender Spatz in seiner Luft. — „D“, sagte das Mädchen nach einer langen Pause, „und es müßte schön anzuhören sein, wenn du dem lieben Gott ein Lob zu deiner Drgel sängest! Aber du guckst mich ja gar nicht an!“ — Nein, der Leierstapfenmann guckte die Unschuld nicht an, sondern humpelte, so schnell er konnte, davon und merkte nicht, wie traurig das Mädchen ihm nachsah und hörte nicht, wie leise und sehnüchtig die Amel piffte.

Seinen Kumpanen erzählte er von dieser Begegnung nichts. Das Saufen und lästerliche Leben ging eifriger noch als ebened fort. Da hockten die borkigen Gesellen im „Hanten Bod“. Einer lebte ein Licht auf den Tisch, und Drgellaporgel hielt eine Rede. Dann saßen sie zu Nale. Das Ende war aber jedesmal, daß sie nach Schnaps lärten und Drgellaporgel viele Schüsse aus seiner Krücke tat und ungeschälte Batterien eroberte. Doch der Wirt warf sie allesamt hinaus, denn er wollte Tisch und Stuhl nicht dransehen.

Wenn Drgellaporgel gegen Mitternacht wieder zwischen den Federn schlief, kam das Kind in seinen Traum. Er streckte die Hand aus und sagte in Mohnblumen und Distelkraut. Davon wurde er vollendet wach. Ringsum schwebte die dunkle Nacht. Dann und wann sah ein Stern. Aber niemand war bei ihm. So erging es ihm öfter und nicht nur im Traum. Humpelte er einmal irgendwo allein, gleich wehte die kleine Gestalt herzu und lächelte wehmütig. Griff er aber nach ihr, so zerfiel sie in Nichts. Das verwirrte ihn so sehr, daß er sich immer anhaltender betrank, ja mehr noch, daß er seine Gesellen ankurte und dafür gebrügelt wurde. Schließlich wankte er sich seinen anderen Rat, als das Mädchen wieder aufzusuchen. Je näher er dem schmüßigen Hause kam, um so schneller schwang er die Krücken, um so eifriger regte er das hölzerne und das gelunde Bein. Endlich kam er in den Hof. Er fühlte sich aber plötzlich so willkommen wie noch nie in seinem Leben. Rings die Mauern lagen im Schatten. Alle Fenster waren geschlossen. Das Gärtchen allerdings stand jeht in mannigfacher Blüte. Ein kleiner Birnbaum und ein kleiner Apfelbaum streuten weiße Sternlein über den Baum. Drgellaporgel verlungte sein Lied. Außer dem Wiberhall, den die dunklen Wände gaben, blieb alles stumm wie zuvor.

Nun war aber das Mädchen vor drei Tagen einer leisen Krankheit erlegen. Der Kinderlaga stand im ersten Stock zwischen zwei armenigen Lichtern. — Drgellaporgel sang abermals und wünschte von Herzen, die Tür möchte aufspringen und das Kind hervorbringen. Er starrte und horchte. . . Nichts. Wie er da merkte, daß er vergebens gekommen sein sollte, wurde er so traurig, daß er kaum wagte, die Durbel zum dritten Male zu drehen und die Melodie zu brummen. Er weinte fast. — „Engelchen!“

Da bewegte sich die Tür. Das Mädchen schwankte über den Hof. Es war mit einem weißen Sterbehemd angetan, das die Rüsse verdeckte und noch ein wenig nachschleifte. Die mageren Arme hingen schlaf herab und die Augen waren zu. Dicht vor Drgellaporgel blieb es stehen und hielt ihm das tobbasse Antlitz eine gute Weile entgegen und schwankte dann, indem es mit kleinem, langsam erhobenen Finger winkte, wieder ins Haus zurück. Drgellaporgel, der zuerst seiner Atemgung wagte, raffte sich zusammen und humpelte gehorsam, aber ohne rechte Bestimmung hinterher. Im Siegenhaus kamen ihnen die Männer, die einen Kinderlaga trugen, entgegen. Das Mädchen stand mit abgesetztem Kopf am Geländer. Niemand sah nach ihm, obgleich wie Drgellaporgel, der seinen Hut vor die Brust drückte, deutete, er selbstamer Lichtkreis um das Haar gebogen lag. Der Sorg schaukelte vorbei. Das Mädchen richtete sein Gesicht, in dem die Augen noch immer geschlossen lagen, hoch, winkte abermals und stieg weiter. Er mußte allerdings ein wunderliches Haus sein, in dem sie aufklommern denn die Treppen nahmen kein Ende. Jedesmal, wenn Drgellaporgel meinte, nun müßten sie gewiß unter das Dach fliehen, tat sich eine neue Stufenreihe auf. Er schnaufte bereits unter dem Druck des Leierstapfens, aber das Kind setzte die Füßchen unermüdblich höher. Nur mühsam kam er nach. Sein Herz bubberte wie eine Walzenmühle, er wurde taumelig und schloß die Augen. Mit einem Male spürte er etwas Weiches unter seinen Schuhen und riß erschrocken die Lide wieder auf. Da ging er denn richtig über Wolkenflächen ganz nah unter den Sternen hin. Vor ihm schwebte das Kind auf der endlosen Straße. Und jedesmal, wenn er, erschöpft vom Stampfen durch den weichen Grund, der gleichsam aus den gerasteten Nebeln gemacht war die Krücken spreizte, und sich rufen wollte, lächelte es ihm aus den Augen, die jeht weit offen mit dem Morgen- und Abendstern um die Wette glänzten, so aus der Mähen freudenvoll an, daß gleich neue Krj in sein Gebein floß. Auf diese Weise gegen sie dahin.

Die Straße blieb beständig im Steigen, und der Himmel färbte sich immer dunkelblauer und die Sterne immer goldener. Und dann hingen die Goldfugeln neben ihnen, und zuletzt lag der Sternbereich wie die Lichterfläche einer großen Stadt zu ihren Füßen. Und über ein kleines gewahrte der Drgelmann weit vorn einen dunklen Streifen von dem er hoffte, daß er ein Ende des Weges bedeuten möchte. Er wandte sich auch das Kind schon und rief: „Nun finden wir Gott's Garten ja!“ (Schluß folgt.)

Gemeinnützigiger Teil

Haus- und Landwirtschaft

Zur Sommerfütterung.

Beim bevorstehenden Wechsel von der Winter- zur Sommerfütterung entsteht die Frage, ob Stallfütterung oder Weidegang das bessere sei. Nun steht allerdings fest, daß die Bewegung in freier Luft bei dem Weidegang ihren großen Nutzen hat, und für das Jungvieh ist der Weidegang sogar unumgänglich erforderlich. Beim erwachsenen Vieh hat indessen die Sommerstallfütterung vor dem Weidegang doch große Vorzüge. So kann man das Futter bei der Stallfütterung mehr individuell anpassen und das Vieh auch besser pflegen. Bei richtiger Stallfütterung geben die Kühe nicht weniger Milch als beim Weidegang. Sehr wichtig ist es bei dem heutigen Düngemittelmarkt, daß man den Dünger behält und ihn für den Acker disponibel hat. Bei intensiven Betrieben ist die Stallfütterung überall durchgeföhrt und hat sich bestens bewährt. Beschränkt man dagegen den Weidegang im Herbst auf die abgeräuteten Wiesen und Felder, so ist dagegen nicht viel einzunwenden, sofern man die Weide nicht besser für das Jungvieh benützt. Allerdings erfordert die Stallfütterung recht ansehnliche Futtermengen, doch lassen sich diese durch den Anbau von Futterkräutern leicht erzielen. Die wichtigste Grünfütterpflanze für die Sommerstallfütterung ist der Klee. Da dieser aber nicht früh genug und auch nicht immer zu jeder Zeit im Sommer vorhanden ist, ist es empfehlenswert, außerdem noch Luzerne und Widengemenge anzubauen.

Obst- und Gartenbau

Der Obstgarten im Juni.

Im allgemeinen ist eine gute Obsternte zu erwarten. Der teile April hat die Blütenbildung soweit zurückgehalten, daß die Blüte wohl nur wenig von Nachtfrösten gelitten hat. Dementsprechend ist auch der Fruchtanfang. Um die Fruchtbildung zu fördern, muß dem Baume schon während der Blüte unbedingt viel Feuchtigkeit zugeführt werden, was von Obstzüchtern in mehr trockenen Landstrichen besonders zu beachten ist. In solchen Landstrichen ist auch Graswuchs unter den Obstbäumen ein Ruin der Obstzucht. Die Grasnarbe nimmt alle die Feuchtigkeit für sich in Anspruch und läßt den Baum dursten. Darum vermehrte Auflockerung des Bodens und häufiges Bewässern. Besonders sind es die Apfelbäume, die die an Wassermangel leiden, da sie ihre Wurzeln größtenteils flach unter der Bodenoberfläche ausbreiten. Vorteilhaft legt man dem Gießwasser Fauche oder schwefelures Ammoniak zu. Gegen Ende des Monats kann man in der Baumhöhle auch mit gutem Erfolg Thomasmehl und Kainit unterbringen. Da diese Dünger einige Zeit in der Erde liegen, bevor sie aufgeschloffen werden können, kommen sie im Spätsommer und Herbst zur Knospenbildung recht zur Geltung. Formobstbäume bedürfen ein häufiges Nachsehen: Keil gewachsene Triebe sind zu entfernen, zu üppig gewachsene Zweige binde man mehr herunter, um ihren Holztrieb zu mäßigen, die Seitenzweige sind an Stäbe zu heften, um ihnen den rechten Abstand und Winkel zu geben. Zu rechtlicher Fruchtanfang muß angebahnt werden, die nachbleibenden Früchte entwickeln sich dann um so viel besser, während ohne ein Ausdünnen alles klein und unentwikkelt bleibt. Wundspaltwunden sind namentlich bei heißem, trockenem Wetter abends oder morgens mit Wasser zu spritzen, wodurch die Wunde erfrischt und manches Ungeziefer vernichtet wird. Zur Bekämpfung der Schorfbildung (Kustilabium) bebrizze man die Bäume nach abgeschlossener Blütezeit mit Vordelaiser- oder Schwefelkalkbrühe. Das darf jedoch nur bei trübem Wetter geschehen, niemals im Sonnenschein. Sodann achte man noch darauf, daß alles Fallobst sorgfältig aufgelesen und vernichtet wird, weil in diesem vornehmlich die schädliche Obstmade haust, die das Abfallen verursacht hat.

Der Gemüsegarten im Juni.

Im Gemüsegarten ist alles in frohem Wachstum. Der ganze Garten ist bestellt, ein unbebautes Plätzchen ist nicht mehr zu finden. Dagegen werden manche Beete schon geräumt werden. Diese dürfen dann aber nicht unbenutzt liegen gelassen werden, sondern sind sofort, nachdem sie mit Kompost oder verrottetem Dünger verlesen sind, umzugraben und auch neue zu bestellen. Aussaaten von Kohl, Salat, Erbsen, Karotten, Radies usw. können noch immer mit Vorteil gemacht werden. Eine Hauptarbeit ist in diesem Monat das Jäten, Behaden, Behäufeln und Begießen der Beete. In diesen Arbeiten sollte man nie zur Ruhe kommen. Je früher die Entfernung des Unkrautes geschieht, desto besser für die Kulturen. Auflockern des Bodens fördert das Wachstum ungenem und zerstört das Unkraut. Darum sollte man dieses so oft als möglich vornehmen, jedesmal aber nach einem Regen, wodurch die Krustenbildung vermieden und die Feuchtigkeit länger im Boden festgehalten wird. Junge Erbsenbeete sind mit Reifern zu bedecken; Stangenbohnen können zu Anfang des Monats noch gepflanzt werden, ebenso Buschbohnen, mit ersteren muß man sich aber beeilen, da sie zu ihrer Entwicklung mehr Zeit gebrauchen. Den jungen Tomatenpflanzen widme man größte Aufmerksamkeit. Sie sind sehr dankbar für ein wiederholtes Jäten und Behaden. Die Seitentriebe sind bald nach ihrer Entstehung auszubereiten und die Haupttriebe anzubehalten. Nach der Fruchtbildung darf ein Jäten nicht mehr statt-

finden, da sonst die Früchte leicht einen etwas unangenehmen Geschmack annehmen, auch wollen einige Tomatenzüchter erfahren haben, daß dann die Früchte leichter faulen. Die Gargelerte hört mit diesem Monat auf. Die Dämme werden abgetragen, gedünet und gut gedüngt. Saatbeete sind zu beschatten und gut feucht zu halten, weil sonst die jungen Pflänzchen sehr von Erdschäden zu leiden haben würden. Gut ist es auch, um der Erdschädlinge vorzubeugen, um die Saatbeete einen Kranz Kressen zu säen, da diese von den Erdschäden vorgezogen werden und so die anderen Pflanzen verschont bleiben.

Einige besonders häufig vorkommende Krankheiten unserer Obstbäume und deren Heilung.

1. Der Stachelbeerrost. Manderorts bemerkt man in diesem Frühjahr an den Blättern der Stachelbeeren kleinere und größere rote Flecken, die später die Früchte befallen. Es sind die Befallstellen des Stachelbeerrostes, eines Schmaroterpilzes. An der Unterseite der befallenen Blätter bemerkt man später kleine gelbliche schlauchartige Gebilde. Diese enthalten die Sporen des Rostpilzes. Es ist daher anzuraten, so zeitig wie möglich die angegriffenen Blätter und Früchte abzuschneiden und zu verbrennen, bevor sich noch die Sporen gebildet bzw. weiterverbreitet haben. Von Vorteil für die Befämpfung ist es auch, wenn man die Sträucher wie auch den Boden unter denselben mit frisch zu Pulver abgelsöstem Kalk bestreut.

2. Der amerikanische Stachelbeermehltau. Sehr häufig sieht man, namentlich in wenig gepflegten Gärten, daß sich im Laufe des Sommers Früchte wie auch die jungen Triebspitzen des Stachelbeerstrauches mit einem erst weißem, später braun bis schwarzlich werdenden Pilzbelag überziehen. Diese Pilzkrankheit war noch vor nicht gar langer Zeit bei uns unbekannt. Sie ist aus Amerika nach Europa eingeschleppt, daher auch der Name. Durch Spritzmittel ist dem Pilz wenig beizukommen. Das sicherste Mittel der Befämpfung ist Entfernen der befallenen Früchte und Zweige und Verbrennen derselben. Bei zu starkem Befall entfernt man am besten die ganzen Sträucher und verbrennt sie. Starke Zurückschneiden der angegriffenen Sträucher sowie gute Düngung und Kalkung des Bodens sind weitere Mittel, diese Krankheit zu bannen. Je kräftiger die Pflanze, je leichter widersteht sie den Angriffen.

3. Der Apfelmehltau. Nicht alle Apfelsorten werden gleichmäßig von diesem Pilz angegriffen. Am meisten leiden darunter die Sorten mit hellgrünen Blättern. Die Krankheit äußert sich dadurch, daß die Triebspitzen der Apfelbäume weiß wie mit Mehl überstäubt aussehen. Sobald sich die Krankheit bemerkbar macht, suche man die befallenen Triebe möglichst restlos zu entfernen. Wo solches aber nicht möglich ist oder, wo die Krankheit sich schon zu weit ausgedehnt hat, hilft nur sicher ein Befäuben der Bäume mit pulverisiertem Schwefel an sonnigen Tagen. Auch ein Bespritzen mit Schwefelalkali tut gute Dienste; ebenso erzielt man gute Erfolge mit einer Kalkbrühe, der auf je 100 Liter 1 Kilogramm Kupferkiesel zugesetzt ist. Mit dieser Lösung muß aber gleich nach dem Austreiben der Blätter bespritzt werden.

4. Der Kollerschimmel oder Monilia. Dieser Pilz greift besonders die Sauertrischen an, geht aber auch auf Pfäumen, Dornen und einige Apfelsorten über. Von der Monilia werden besonders die Fruchthölzer angegriffen. Die jungen Zweige sterben ab, ohne daß die braun gewordenen Blätter und Früchte abfallen. Charakteristisch ist, daß am Ende der Abtötung drüsch ein Tropfen Harz austritt. Dieser Pilz kann gewaltige Verheerungen anrichten, und es ist darum geboten, bezeitigen Vorichtsmaßnahmen zu treffen. Als sicherstes Mittel zur Befämpfung gilt das Abschneiden der befallenen Triebe, soweit dieses sich restlos durchführen läßt. Ferner ist ein Bespritzen mit einer 1prozentigen Kupferkieselbrühe anzuraten. Um die Bäume widerstandsfähig zu machen, ist eine gute Düngung im Kampf gegen Schmaroterpilze unerlässlich; für Steinobst empfiehlt sich außerdem eine tüchtige Kalkung des Bodens.

Lustige Ecke

Im langen Krieg, da kam endlich die Reihe auch an die bejahrten Männer, an die schwächlichen und kurzschichtigen. Eines Tages — wußte er selbst nicht — war Kaiser Maria Rille I. u. I. Solbat. Kinder, was für einer! Noch drei didere hätten in dem härenen Anzug Platz gehabt.

Er pöchte schächtern an die Tür der Kompositionstafel Nr. 1 G. R. 28 J. R. — und als lange niemand antwortete, trat er ein, rückte seine Wortschiebel in einen spizen Winkel, grüßte framm und sprach: „Infanterist Kaiser Maria Rille“.

Darauf drehte sich ein flackerbreiter Rücken um, hatte plötzlich einen Kopf wie eine Trommel, kränzte zwei Schwarzbartbörner und dröhnte:

„Wie is Ihr Namen?“
 „Kaiser Maria Rille.“
 „Wie?“
 „Kaiser Maria Ri...“
 „Bildhinn. Ihner Name is: Infanterist Kaiser Rille. I doas ja aa net Rizi.“

Posthaft. Er: „Sonnenscheiter soll ich nehmen und unsere Wohnung hat keine Sonne! — Sie: „Stell' Dich auf den Balken, dann bricht die Sonne auch den Balken.“

